

Predigt in der katholischen Kirche Maria Frieden Dübendorf
im ökumenischen Bettags-Gottesdienst

18. September 2016

Irene Gysel

Zu Matthäus 11, 2 - 5

Liebe Gemeinde

Heute sehe ich Sie hier bunt und fröhlich angezogen. Noch vor mehr als 50 Jahren waren am eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag in den Gottesdiensten alle Leute schwarz gekleidet. Das sah etwas beängstigend, aber auch sehr feierlich aus. Dies zum Zeichen dafür, wie wichtig dieser Tag sei. Seit dem Mittelalter hat man, wenn die Not gross war Betttage durchgeführt. In Zeiten von Pest, Hunger, Kriegen oder bei Himmelserscheinungen, die die Menschen erschreckten.

Heute haben wir vielleicht wieder das Bedürfnis nach einem solchen Tag, wenn wir hören und am Fernsehen in den Tagesschauen sehen, was alles in der Welt geschieht. Ich kenne viele Menschen, die lieber gar nicht mehr hinsehen möchten, aber ganz im Stillen beten.

Für uns in der Schweiz gilt es heute wohl zuerst einmal zu danken dafür, dass wir Frieden haben und in Freiheit leben können.

Wer für etwas dankt, lebt intensiv in der Gegenwart.

Wer Busse tut, blickt zurück in die Vergangenheit. Dabei geht oft vergessen, dass das Wort Busse etymologisch vom Wort besser kommt. Busse - besser. Busse tun heisst demnach, dass man etwas besser machen möchte, als man es bisher gemacht hat. Das gibt dem Wort eine ermutigende Seite.

Einer, der zur Zeit Jesu zur Busse aufgerufen hat, war Johannes der Täufer. Er lebte in der Wüste und ernährte sich ausschliesslich von Heuschrecken und wildem Honig. Er wanderte dem Jordan entlang und predigte, das Ende der Welt sei nahe und das Reich Gottes, eine neue Weltordnung beginne. Er rief zur Busse und zur Umkehr auf und gab den Menschen Anweisungen, wie sie es besser machen könnten. Er war einer von denen, die die Gesellschaft verändern wollten.

Das brauchte Mut, denn Israel war damals von den Römern besetzt. Sie führten ein hartes und grausames Regime. Und ihnen wurde Johannes gefährlich, denn viele Menschen aus allen Schichten zogen zu ihm an den Jordan und liessen sich taufen, so auch Jesus.

Die Römer herrschten grausam in Palästina. Sie duldeten keinen Widerstand, Waffen tragen war den Juden verboten. Rebellen wurden verfolgt und hingerichtet, meistens gekreuzigt. Der Religionswissenschaftler Reza Aslan beschreibt in seinem neu erschienen Buch Zelot die politischen Verhältnisse zur Zeit Jesu. Es mahnt mich unheimlich an das, was man auch heute aus vielen Ländern hört, in denen totalitäre Herrscher alles unterdrücken, wo es keine freie Meinungsäusserung gibt und jede Versammlung Verhaftungen auslöst. Ich zähle die Länder jetzt nicht auf, es gäbe eine lange Liste, die so scheint es mir, immer länger wird. Wer gegen die Römer war und Menschen um sich versammelte, wurde eingesperrt oder sogar gekreuzigt. Es hat vor und nach Jesus viele Männer gegeben, die sagten, sie seien der Messias und Israel wollten von den Römern befreien. Sie alle hatten eine grosse Anhängerschaft und wurden schliesslich von den Römern hingerichtet. Judas der Galiläer, Hiskia, Simon von Peräa, Athronges der Schäfer, der Samariter, Theudas, die Söhne von Judas, Jakob und Simon, die beide gekreuzigt wurden.

Auch Johannes der Täufer war den Römern unheimlich geworden. Heute würde man ihn wohl einen Dissidenten nennen. Er legte seinen Finger auf Verfehlungen und Ungerechtigkeiten der Herrschenden und predigte eine neue Weltordnung. Und er hatte Erfolg damit. Herodes Antipas, damaliger Herrscher über Galiläa, setzte ihn in der Festung Machäus gefangen, und liess ihn hinrichten.

In unserem Bibeltext im Matthäusevangelium sitzt Johannes in der uneinnehmbaren Bergfestung am Toten Meer im Gefängnis, den Tod vor Augen. Man kann sich das nicht schrecklich und einsam genug vorstellen.

Wir hören nichts davon, dass sich jemand getraut hätte, sich für ihn zu wehren. Keiner seiner Anhänger.

Es gelingt ihm, aus diesem Gefängnis heraus Jesus eine Botschaft überbringen zu lassen. Oder besser gesagt eine Frage.

Er lässt Jesus fragen: Bist Du es, der da kommen soll oder sollen wir auf einen anderen warten?

Johannes sagt „wir“ und spricht von warten. Er denkt wohl dabei an alle seine Anhänger und er hat noch Hoffnung.

Wer bist Du Jesus? Und es schwingt dabei mit: Kannst Du mich befreien? Kannst Du meine Mission erfüllen? Was hast Du vor? Wer bist Du wirklich?

Nicht wahr, diese Frage kennen wir. Wer bist Du wirklich. Bei vielen Begegnungen mit Menschen steht sie im Raum. Wer bist du. Kann ich dir trauen. Wozu bist du fähig. Zu wem gehörst Du. Um Vertrauen herzustellen, zücken vor allem in Asien Männer, aber immer mehr auch Frauen, sofort eine Visitenkarte. Darauf stehen Titel, Status, Anstellung, Beruf, was auch immer. Das ist dort auch darum wichtig, weil man je nach dem eine andere Anrede braucht. Die Visitenkarte wird auch bei uns immer wichtiger.

Die Frage stellt sich dann fast verzweifelt, wenn wir auf jemanden angewiesen sind. Wer bist du, was kann ich dir zutrauen. Was hast Du für Kompetenzen, für Freunde, was hast Du schon geleistet, was hast Du für Titel und Auszeichnungen, die beweisen, dass Du jemand bist.

Was hätte nun Jesus antworten müssen?

Johannes, du weisst ja, ich bin Gottes Sohn, Du hast es ja selber gesagt bei meiner Taufe. Vergessen? Oder: Ich bin der Messias, den alle erwarten. Das wollte Johannes vielleicht hören. Jesus sagte es nicht. Es ist nicht überliefert von ihm, dass er es je gesagt hätte.

Darüber wer Jesus sei, haben die Christen durch alle Jahrhunderte intensiv gestritten. Mensch oder Gott? Einem einfachen Zimmermannssohn wollte ja schliesslich niemand nachfolgen. Es gab Kirchenspaltungen deswegen. Die damaligen Bischöfe haben Konzile veranstaltet, 400 Jahre nach Jesu Tod und sich im Streit sogar gegenseitig die Bärte angezündet. Schliesslich entschied der römische Kaiser und das ist es, was in den Dogmen formuliert wurde und was wir bis heute glauben. Wer es nicht glaubte, wurde ausgestossen und verfolgt.

Sie haben in der zweiten Lesung gehört, was Jesus selber auf die Frage des Johannes geantwortet hat.

Eigentlich zuerst einmal nichts. Er nannte keinen Titel, kein Attribut. Sagte nicht, ich bin der und der.

Er sagte: Geht und erzählt Johannes, was ihr hört und seht.

Ihr hört und seht ja, was ich tue. Er soll selber urteilen. Er kann ja denken. Hört und seht und urteilt selber. Etwas ausgeführt: Es kommt auf die Botschaft an, auf das was ich sage und auf

das, was ich tue, was ich verkünde und was geschieht, was mir am Herzen liegt. Das könnt ihr doch selber hören und sehen!! Ihr könnt doch selber denken! Und euch dann vom Inhalt überzeugen lassen. Warum legitimiert mich das nicht genügend? Was bringen euch Titel? Lasst euch nicht von Titeln blenden. Warum überzeugt euch die Botschaft nicht?

Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote werden auferweckt und den Armen wird die frohe Botschaft gebracht. Damit bezieht sich Jesus auf einen Satz des Propheten Jesaja, wir haben ihn ebenfalls in der Lesung gehört. Bei Jesaja steht: Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird jubeln. Das ist noch viel direkter.

Hören wir das noch einmal und stellen wir es uns genau vor. Ein gelähmter Mensch der aufstehen und aufspringen kann, ein bisher stummer Mensch, der jubelt. Wir sehen das manchmal noch bei Kindern, die sich plötzlich freuen, aufspringen und jauchzend davon rennen. Plötzlich sehen, plötzlich hören können und vor Freude jubeln. Aufspringen und jauchzen, Zeichen grösster Freiheit, innerer und äusserer Erlösung.

Das sagt Jesus. Da wo ich bin, sind Freude und Befreiung. Nicht einfach Spass oder so, sondern Befreiung vom Leid. Überwältigende Lebensfreude. Jesus ging dahin, wo Unfreiheit herrschte und brachte Erlösung. Ohne vorher etwa nach einem Glauben zu fragen. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden, sagt er in Johannesevangelium. Er redet davon in Gleichnissen und in den Seligpreisungen.

Die katholische Theologin Doris Strahm drückt es so aus:

Die Menschwerdung Gottes ist ein fortlaufendes Ereignis, das sich überall dort vollzieht, wo Befreiung von Unterdrückung und Unrecht, wo Erlösung aus entfremdeter und verkümmelter Menschlichkeit geschieht und wo in uns und in anderen Erstarrtes zum Leben erweckt und Zerbrochenes geheilt wird.

Das soll den Johannes im Gefängnis überzeugen. Die Botschaft, nicht der Titel. Wir wissen nicht, ob er es begriffen hat. Wir wissen aber, die Jünger haben es nicht begriffen. Immer wieder fragten sie, wer wird unter uns der erste sein, usw. und wenn Jesus sie aufforderte etwas zu tun, sagten sie, nur du allein Herr.

Haben wir es begriffen? Was bekennen wir denn nun in unserer für viele so schrecklichen Welt mit ihren schwierigen unlösbaren Problemen? Ist nur ein Christ wer die alten Bekenntnisse nachsprechen kann und Jesus die von ihnen geforderten Titel zuspricht? Müssten wir nicht auch einmal laut darüber nachdenken, was wir nicht mehr glauben, oder mindestens, was gar nicht so wichtig ist? Unabhängig von allen religiösen und politischen Zwängen? Und neu formulieren, was wir glauben und was uns wichtig ist, was wir selber sehen und was die Botschaft von Jesu mit uns macht?

Jesus, Sohn Gottes, von einer Jungfrau geboren. Das ist so ein Titel. Das war vor 1600 Jahren eine Visitenkarte in der heidnischen Antike. Dasselbe heisst es auch von Horus aus Ägypten, von Krishna aus Indien, sogar von Plato und Alexander dem Grossen. Müssen wir das glauben? Ich glaube nicht.

Dass er Gottes Sohn sei? Ja. Aber wir sind alle Gottes Kinder und sollen gemäss Jesus Vater sagen wie er.

Dass er der Messias sei war die Visitenkarte, die man den Juden zeigen konnte und die man dann grausam gegen sie verwendete, wenn sie es nicht glauben wollten.

Jesus der Welterlöser, der als Opfer hingerichtet worden sei, damit uns Gott unsere Sünden vergebe, war ebenfalls ein Ausweis in der Antike. Damals waren Opfer für einen Gott üblich. Alle opferten. Die Juden, die Griechen, die Römer. Es passt aber nicht zum gnädigen Gott der Liebe, dass er nur durch eine Gewalttat zur Versöhnung bereit sei. Ich glaube es nicht. Jesus selber hat gemäss Matthäusevangelium ausdrücklich gesagt, dass Gott keine Opfer wolle, sondern Barmherzigkeit. Das glaube ich.

Hätten Christen doch weniger danach gefragt, wer genau Jesus denn nun gewesen sei, sondern seine Antwort ernst genommen, dann hätte es vielleicht weniger Traurigkeit gegeben in der Welt und mehr Freude. Mehr Aufspringen und mehr Zungen, die Jubeln.

Das ist vielleicht etwas, das wir besser machen können, wofür wir Busse tun können. Nicht mehr nach dem Status fragen, nach dem Titel, den Jesus tragen sollte, ob er nun göttlich sei oder nicht, sondern uns von seiner Botschaft überzeugen lassen, von dem, was er sagte, was er übermitteln wollte, was ihm wichtig war, wofür er letztlich gestorben ist. Vielleicht müssen wir endlich das Evangelium von den Dogmen befreien, dass es wieder in voller Kraft leuchten kann und dankbar sein für die Zusage, dass wir im Leben und im Tod bei Gott aufgehoben sind.

Fragt nicht, wartet nicht auf jemanden der kommen soll, sondern schaut selber hin. Urteilt selber. Jesus sagt, Wo Blinde sehen, wo Taube hören, wo Lahme gehen können, da bin ich. Wo Lahme aufspringen wie ein Hirsch und Stumme jauchzen. Ich werde eure Traurigkeit in Freude verwandeln.

Halleluja.

Amen.